

Predigt von Bischof Dr. Martin Hein (Kassel) anlässlich der Verabschiedung von Landespfarrer Martin Slenczka und der Einführung von Landespfarrer Dr. Eberhard Schwarz am 31.01.2005 in der Christuskirche Kassel.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Im Lukasevangelium lesen wir folgendes Gleichnis, das Jesus erzählt hat:

Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.

Und einiges fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.

Und einiges fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.

Und einiges fiel auf gutes Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht. Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. (Lk 8,5-8)

So ist das wohl, lieber Bruder Slenczka, lieber Eberhard Schwarz, liebe Festgemeinde: Wer Bilanz zieht, wird schnell feststellen, daß nicht alles so gelingt, wie wir uns das vorstellen. Gerade ein Tag des Übergangs legt es ja nahe, danach zu fragen, was war und was sich in Zukunft entwickeln wird. Mich beeindruckt der Realismus, in der Jesus die Haltung jenes Sämanns beschreibt. Mit einer kaum nachvollziehbaren Selbstverständlichkeit streut der das Saatgut aufs Land – auch auf die Gefahr hin, daß sich manches als vergebliche Mühe herausstellen wird. Aber diese Aussicht lähmt ihn nicht oder macht ihn tatenlos, sondern er bleibt gelassen bei dem, was er zu tun hat – unbeirrt von den Kalkulationen, die auf Nutzen und Ertrag schauen oder nach Input und Output fragen.

Läßt sich das auf den Dienst eines Landespfarrers für Diakonie übertragen? Ich glaube, ja. Sicher: Die Lebensverhältnisse einer bäuerlichen Umwelt damals und unserer hochdifferenzierten und ökonomisierten Gesellschaft heute sind dem ersten Anschein nach überhaupt nicht zu vergleichen. Und dennoch scheint hinter den konkreten Dingen etwas auf, das uns einen unmittelbaren Zugang zu Jesu Worten schenkt. Es ist der Blick auf das Eigentliche!

Auch in der Zeit, von der Jesus erzählt, wird man nicht besinnungslos das kostbare Saatgut vergeudet haben. Aber ebensowenig gab es den krämerischen Umgang mit den anvertrauten Gaben. Der Grund dafür lag darin, daß man wußte: Was wir besitzen, haben wir empfangen, und was wir ausstreuen, wird am Ende Frucht bringen. Auch wenn von Gott in keinen einzigen Wort die Rede ist, müssen wir ihn uns stillschweigend hinzudenken. Denn er allein ist es, der Wachstum und überreiche Ernte schenkt.

Und das bedeutet: In unseren kirchlichen Aufgabengebieten, die oft genug den Maßstäben und Bedingungen dieser Welt unterliegen, ist es elementar notwendig, diesen Bezug auf Gott mitzudenken, auch wenn er nicht stets ausdrücklich genannt wird.

In vielen Bereichen kirchlicher Arbeit wird verstärkt auf „Erfolg“ geachtet: Was lohnt sich, was lohnt sich nicht? Das sind bei der Planung von Schwerpunkten notwendige Überlegungen. Aber sie genügen nicht, und – was noch schwieriger ist – sie drohen, das Überraschende, das Unverfügbare auszublenden, das wir selbst nicht in der Hand haben und das sich dennoch ereignet. In den Worten der Bibel ist das der Segen, der auf unserem Handeln liegt: Wir können ihn nicht erzwingen, können nicht damit kalkulieren – aber rückblickend erfahren wir vieles überraschen-

derweise als segensreich: sogar hundertfach, alles Begreifen weit übersteigend.

Sie, lieber Bruder Slenczka, sind fast vierzig Jahre lang in verschiedenen Diensten unserer Kirche als Pfarrer tätig gewesen – mit einer deutlichen Akzentsetzung auf der diakonischen Verpflichtung unseres Handelns, die sich aus dem Zusage des Evangeliums ableitet. Ob als Gemeindepfarrer in Fulda, als Dekan im Kirchenkreis Marburg-Land oder seit 1994 als Landespfarrer für Diakonie: Niemals haben Sie sich durch das Schielen auf den kurzfristigen Erfolg bewegen lassen, sondern sind ihrem Auftrag mit einem langen Atem und großer Beharrlichkeit nachgekommen. Was sich im Nachhinein als segensreich herausgestellt hat, werden Sie selbst am besten einschätzen können – und manches, was unter Ihrer Leitung im Diakonischen Werk Kurhessen-Waldeck angestoßen wurde, wird möglicherweise erst später seine Früchte tragen.

Entscheidend war, aus welcher Haltung heraus Sie ihren Dienst getan haben: in der Gewißheit nämlich, daß *nicht wir* es sind, die alles schaffen und erreichen, sondern daß Gott es ist, der seinen Segen gibt. Deshalb lag Ihnen stets daran, daß diakonisches Handeln eine Lebens- und Wesensäußerung der Kirche sei, wie Sie umgekehrt dafür einstanden, daß die verfaßte Diakonie bei aller Einbindung in das sozialstaatliche Netz der Vereinbarungen und Kooperationen nicht ihre geistlichen Ursprünge vergißt. Für diesen manchmal schwierigen Dienst als Pfarrer einerseits und Geschäftsführer eines Dachverbandes andererseits schuldet die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck ihnen großen Dank. Er verbindet sich mit dem Dank an Gott, der Sie gesegnet hat – und uns durch Sie! In diesen Dank schließe ich ausdrücklich Ihre Gattin und Ihre Familie ein.

Die Gelassenheit des Glaubens, die in all unserem Tun wirksam sein will, ermöglicht den Rückblick auch dort, wo vielleicht manches nicht so war, wie Sie selbst das wollten, und schenkt Zuversicht für die Zukunft. *Unsere*

Aufgabe ist es, bei der Sache zu bleiben, die uns aufgetragen ist, und ansonsten alles Gott anzuvertrauen, der seinen Segen gibt.

Unter dieser Voraussetzung sind es gute Perspektiven, die vor uns liegen: sei es in der Kirche, sei es in den vielfältigen Bereichen diakonischen Handelns. Du, lieber Eberhard, beginnst Deinen Dienst ab morgen nicht gerade unter idealen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen: klamme öffentliche Kassen, zurückgehende finanzielle Möglichkeiten der Kirche, schleichende Unterhöhlung des Sozialstaatsgebots, Konkurrenz auf dem Markt der sozialen Dienste – das alle erinnert an die verschiedenen Unbillen, mit denen jener Sämman umzugehen hatte, von dem Jesus erzählt.

Aber ich glaube, daß bei aller Kritik an der veränderten Situation nichts schlimmer wäre, als sich auf eine Haltung des Lamentos zurückzuziehen. Natürlich muß gerechnet werden – und womöglich erheblich spitzer als früher –, aber mindestens genau so stark, wenn nicht gar mehr darf geglaubt und gehofft werden, daß Gott unser begrenztes Tun in Segen wandelt. Gerade die Geschichte der Diakonie ist voll von Beispielen, wie aus unscheinbaren Anfängen Großes wurde – über alle eigenen Erwartungen hinaus. Solch eine Haltung befreit von der Ängstlichkeit und aus der Enge, in die wir manchmal in unseren kirchlichen Organisationen zu geraten drohen.

Den unerschütterlichen Mut des Glaubens wirst Du, lieber Eberhard, brauchen. Wichtige Aufgaben stehen an. Bei den Grußworten nachher wird darauf Bezug genommen werden. Mir ist wesentlich, daß hier im Gottesdienst die entscheidenden Bedingungen erfahrbar werden: und das sind eben nicht die oft beschworenen Rahmenbedingungen, sondern das ist die Zuwendung Gottes durch seinen Segen, der uns die Kraft schenkt, unbeirrt das zu tun, was unsere Aufgabe ist: nämlich dieser Welt durch klare Worte und hilfreiche Taten das Evangelium von der grenzen-

